

**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur  
**Band:** 6 (1911-1912)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Vater Daniel  
**Autor:** Hesse, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751248>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Auszüge aus seinem „Journal Intime“ brachte, und dann aus dem Tagebuch selbst. Eine deutsche Gesamtausgabe der „Tagebücher“ Amiels ist in Vorbereitung. Schluß folgt

## Vater Daniel

(Nach einer byzantinischen Legende)



or Zeiten lebte in Ägyptenland, zur Zeit, da dasselbe mit vielen Heiligen gesegnet war, auch der fromme Vater Daniel, der als Einsiedler in der Wüste hauste und dessen Fürbitte für so kräftig galt, daß sie von vielen begehrt wurde.

Dieser Vater Daniel begab sich nun eines Tages auf den Weg nach der Stadt, um einige von ihm in seiner Wüstenei geflochtene Körbe und Matten zu verkaufen und dafür Lebensmittel und neue Geräte einzuhandeln. Bedachtsam schritt er den heißen Pfad, und sein Gewand und Haar wurden vom Staube bedeckt, seine Seele aber freute sich und war unerschüttert in der Gnade. Schon sah er auch die Mauern der Stadt Terenuthis nahe ragen, da rückte er die Last auf seinen Schultern zurecht, lobte Gott und stieg rüstig gegen das geöffnete Tor hinan, trat hindurch und fühlte aus der engen, steinernen Gasse Kühlung sich entgegen wehen.

In diesem Augenblick hörte er neben sich aus dem Fenster eines kleinen Hauses rufen: „Heiliger Mann, lieber Vater, komm doch zu mir herein!“ Er folgte aber der Stimme nicht, da es nicht selten geschah, daß Buben oder schlechte Weiber sich mit solchen aus der Wüste zugewanderten Eremiten auf unfeine Weise einen Spaß zu machen suchten. So ging er denn unbewegt seines Weges und bog eben schon in die Gasse der Lederhändler, die nach dem Marktplatz führt, als er sich von hinten am Gewand festgehalten fühlte. Notgedrungen wendete er sich um, in Demut darauf gefaßt, sich wider einen Zudringlichen und Spötter verantworten zu müssen. Allein statt dessen sah er hinter sich einen freundlich aussehenden, noch nicht alten Mann in guter Kleidung stehen, der sich vor ihm verneigte, sich auf die Knie niederließ und sein Gewand mit den Lippen berührte.

„Was begehrtst du“, fragte der Vater Daniel milde, „oder was ist es für eine Not, die einen so wohl aussehenden Mann zu mir armem Menschen treibt?“

„O Herr“, rief der Mann, indem er auf den Knien liegen blieb, „seid Ihr

nicht der fromme Abbas Daniel? Viel habe ich von Euch und Eurer Tugend erzählen hören, und wenn einer es ist, der mir helfen könnte, so seid Ihr es, lieber Vater. Seht, ich bin ein Handelsmann und treibe meine Geschäfte mit Glück, und was ich tue oder unternehme, steht unter Gottes sichtbarem Segen, so daß ich allen Grund hätte, mich einen glücklichen und wohlzufriedenen Menschen zu nennen. Aber dennoch sehet Ihr mich so unglücklich, daß ich im Staub der Straße knie und Euch ansehe, mir in meiner Not zu helfen, wie ich glaube und vertraue, daß Ihr es mit Gottes Willen könnet. Ich bin nämlich nun schon im fünften Jahre verheiratet, ohne daß es Gott gefallen hätte, mir ein einziges Kind zu schenken, und unerträglich erscheint mir der Gedanke, daß nach meinem Tode mein Name erlöschen und mein Gut an Fremde fallen könnte. Darum, lieber Vater, tut mir die Liebe und kommet mit mir in mein Haus, segnet mein Weib und tuet einen Spruch über sie, daß ihre Unfruchtbarkeit weiche und uns beiden endlich ein Erbe beschert werde!“

„Stehet auf“, sagte Vater Daniel zu dem Bittenden, „stehet auf und kehret zu eurer Arbeit zurück; ich aber, wenn ich an meinen Ort zurückgekehrt sein werde, will ich gerne ein Gebet für Euch tun. Gehet mit Gott, lieber Bruder.“

Allein der Bittsteller ließ ihn so leichten Kaufes nicht entrinne. Indem Tränen seine Augen füllten, griff er von neuem nach dem Gewande des Seligen, umschlang seine Knie und bat ihn flehentlich, der liebe Vater möge doch nur einen Augenblick in sein Haus treten und wenigstens einige Worte mit seiner Frau reden, damit er doch wisse, für wen er bete.

Der Heilige lächelte und gab nach, hieß den Handelsmann aufstehen und vorangehen und folgte ihm die wenigen Schritte bis zu dessen Hause. Hier legte er seine Last neben der Türe nieder und war von dem Städter durch den Flur und den kleinen Hof ins Innere des Hauses geführt, wo alles auf einen bescheidenen Wohlstand deutete. Die Einladung zu einem Imbiß und Glase Wein, die der Mann höflich an ihn richtete, schlug Vater Daniel mit Entschiedenheit ab und beehrte ohne Verzug zu der Frau geführt zu werden, da er bei dem weiten Wege nach seinem Wüstenorte mehrere Stunden zu gehen habe und die Nacht niemandes Freund sei.

Den Hauptgrund freilich, weshalb er die Einladung ausschlug, verschwieg der fromme Mann teils aus Schamhaftigkeit, teils aus andern Bedenken. Ihm graute nämlich davor, mit Frauen zu tun zu haben, und es war seine Furcht vor

dem anderen Geschlechte, dessen Anziehung er nicht immer widerstehen zu können die Kraft fühlte, auch der Grund gewesen, der ihn einst getrieben hatte, seinen Wohnort in der Einöde zu suchen. So oft er nun in irgend einer Sache mit Weibern zu tun bekam, fühlte er sich in Gefahr und schon halb unterlegen, und wünschte denn auch hier nichts mehr als so eilig wie möglich wieder von hinnen zu kommen.

Der Geschäftsmann öffnete eine Tür und ließ seinen Gast in die Kammer seiner Gemahlin treten, die auf dem Boden saß und damit beschäftigt war, goldene Schnüre auf ein schönes grünes Gewand zu nähen. Es war eine noch ganz junge, braunäugige Frau mit schwarzen Haaren und einem sehr kleinen, kinderhaften Munde, und als sie aufstund und den Heiligen begrüßte, zeigte sie eine geschmeidige, feine Gestalt von edlem Wuchse und eine ungewollte natürliche Anmut der Bewegungen, die den Vater aus der Wüste alsbald beglückte, ohne daß er sich dessen bewußt war. Denn ihn hatte gleich beim Eintritt in die Kammer jene Verlegenheit und trotzige Angst ergriffen, die aller Umgang mit Frauen ihm einzuflößen pflegte, und während ohne sein Wissen das hübsche feine Wesen der jungen Frau ihm im Herzen und Auge wohltat, zog er die Stirn in schwere Falten und redete mit dem schönen Geschöpf nicht viel anders als mit einem Abgesandten der Hölle.

„Also Ihr habt keine Kinder?“ fragte er barsch und mit einer vor Trotz und heimlicher Feigheit trockenen Stimme.

„So ist es, lieber Vater“, gab die Frau Antwort, „und wir wissen nicht, womit wir diese Strafe des Himmels sollten verdient haben. Darum wären wir Euch unaussprechlich dankbar, wenn Ihr uns zu helfen wüßtet.“

„Kniet nieder“, sprach der Heilige eilig, „ich will mit Euch beten.“

Sie kniete alsbald nieder und er kniete neben sie; der Gatte wollte ehrfürchtig hinausgehen, doch bedeutete ihm der gute Vater mit heftigen Gebärden, er möge dableiben, so kniete auch er zu den beiden, und der Vater Daniel sprach ein kurzes Gebet über die junge Frau, erhob sich darauf schleunig und wollte gehen, als die Dame ihn leise anrief und mit klagender Stimme sagte: „Wollet Ihr mir nicht Euren Segen gönnen, frommer Vater? Segnet mich, ich bitte Euch, und leget mir die Hände auf, damit Ihr mich und unser Gebet dem Herrn empfehlet!“

Der Vater Daniel konnte dies unmöglich abschlagen, und so sah er die

Frau abermals niederknien, und als er seine rauhe Hand auf ihr Haupt legte, um sie zu segnen, schmiegte sie ihren Kopf vertrauend dahinein, und er fühlte mit wunderlicher Rührung und Zuneigung das weiche, dicke Haar, das ihm erstaunlich zart und seidensfädig erschien und desgleichen er noch nie in seinen Fingern gefühlt hatte.

Dankbar stand die Frau nun auf, gab dem Vater die Hand und lud ihn ein, er möge doch zu einem Imbiß dableiben, und wenig fehlte, so hätte er der Bitte Folge geleistet. Doch ermannte er sich, nahm eiligen Abschied und zog so verwirrt von dannen, daß er seine beim Eingang des Hauses niedergelegten Waren vergaß, die der Hausherr ihm rufend nachschleppte.

\* \* \*

„Wie gut ist es doch“, dachte Vater Daniel, als er am Abend wieder geborgen und müde in seiner Rohrhütte am Fuße des Felsens saß, „wie gut ist es doch, daß ich diese stille Zuflucht und weltferne Hütte habe. Da schon die Berührung meiner Hand mit dem weichen Haar einer jungen Frau mich so zu erregen vermag, wie sollte ich untadelig bleiben können, wenn ich inmitten der Welt leben müßte!“

Vor der Erinnerung jedoch und vor den Träumen schützt nicht Entfernung noch Rohrhütte, und es entstand zwischen der ahnungslosen Städterin und dem einsamen Biber im rauhen Gefilde ein sonderbares Verhältnis, indem der Vater Daniel sich ohne Unterlaß wider das Bild der hübschen Frau wehren mußte, das hartnäckig um ihn weilte und alsbald hervortrat, sobald Müdigkeit oder Schlummer sein wachsameres Gewissen lähmte.

Als nach einigen Wochen die Zeit gekommen war, da er wieder seine Geschäfte in der Stadt zu besorgen hatte, war der Selige dieses Kampfes mit einem Bilde der Erinnerung so sehr müde, daß er als ein tapferer Mann beschloß, lieber geradenwegs in des Löwen Höhle zu gehen und sich der leidhaftigen Wirklichkeit zu erwehren, als noch länger der Narr seiner Träume zu sein. Er wollte die Frau wiedersehen und hoffte im Anblick der Wirklichkeit des Traumwesens ledig zu werden. So machte er sich auf seinen Weg, wieder mit dem Ertrag seiner Handarbeit beladen, und stieg eines Mittags nach langer Wanderung wieder den Weg zur Stadt empor.

Diesesmal machte er gleich bei dem Häuschen in der Nähe des Tores Halt, trat hinein und tappte, aus dem Sonnenbrand gekommen, mit versagenden

Augen, durch den finsternen Gang gegen den Hof. Da hörte er, und es klang ihm wie ein holder Heimatgruß entgegen, von einer mädchenhaften leichten Stimme ein altes frommes Liedlein singen, das er selber einst als Knabe vom Vater gelernt und in Kinderzeiten oft gesungen hatte, und als er hinzutrat und in den schattigen Hof hinein blickte, sah er die junge Frau auf einer farbigen Strohmatte sitzen, eine Schüssel Linsen verlesen und dazu singen. Der feine unschuldige Anblick ging ihm ins Herz und er schämte sich tief, daß er dieser selben frommen Frau, die hier wie ein Kind im Schatten kauerte und das Lieblingslied seiner eigenen Kindheit sang, in bösen Träumen mit unedler Begehrlichkeit hatte gedenken können.

Grüßend fand er sich zu ihr, segnete sie, die ihn alsbald erkannt und mit Ehrfurcht begrüßt hatte, und fragte nach dem Ergehen des Hauses. Er erfuhr, der Mann sei auf einer Geschäftsreise im Süden, sie aber stehe unter dem Schutz eines alten Freigelassenen, sehne sich zwar ein wenig nach dem fernen Gemahl, habe aber sonst gute Tage. Im Anhören ihres harmlosen Geplauders verlor der Wüstenmann seine Befangenheit, atmete erleichtert auf und begann nun selber zu reden, indem er des Liedes erwähnte und, da sie rasch weiter fragte, ihr von seiner Heimat und Jugend zu erzählen begann. Dankbar und befreit überließ er sich dem Wohlgefühl einer wunschlosen Geselligkeit, die er seit Jahren nicht gekostet, und neben der jugendlichen, frohmütigen Frau ging in ihm ein verschütteter Quell eingeborener Kindlichkeit leise wieder auf, hob die Schatten von seiner Seele und schuf ihm eine Stunde wohliger Ruhe, wie sie sonst den Asketen kaum zuteil werden.

Mit dem Versprechen, sie bei seinem nächsten Besuche in der Stadt nicht zu vergessen, schied er von ihr, tat seine Geschäfte ab und kehrte nach seinem wüsten Orte zurück mit einer glücklichen Friedlichkeit des Gemüts, die er lange nicht mehr gekannt hatte. Wenn er nun der Städterin wieder gedachte, so dachte er ihrer als einer lieben Schwester, er schloß sie und ihren Mann in seine Gebete ein und fühlte sein einsames und unfruchtbares Leben in einen Kreis freundschaftlicher und gütiger Beziehungen einbezogen.

Von dieser Zeit an kehrte der Heilige mehrmals in dem kleinen Kaufmannshause ein. Er fand den Hausherrn zufrieden nach guten Handelsgeschäften von seiner Reise heimgekehrt, er aß mehrmals bei seinen neuen Freunden, und als Monate vergangen waren, nahm ihn einmal der Mann beiseite,

drückte ihm die Hand und sagte: „Es ist zwischen meiner Frau und mir ein Geheimnis, und Ihr habet wohl das gute Recht der erste zu sein, der es erfährt. Meine Frau fühlt sich seit einiger Zeit guter Hoffnung, das danken wir Gottes Güte und Eurem kräftigen Segen, lieber Vater.“

Der Vater Daniel, der selbst ein geringeres Vertrauen in seinen Segen gehegt hatte, war glücklich und vernahm mit Rührung, daß man das Kind, falls es ein Sohn sein sollte, auf seinen Namen zu taufen gesonnen sei.

Als er jedoch nach einer längeren Pause, denn er war krank gewesen, sich wieder bei den Leuten einfand, entließ die verweint aussehende Frau bei seinem Anblick aus dem Zimmer, der Mann behandelte ihn unfroh und beinahe feindselig, der alte Freigelassene verfolgte ihn mit anklagenden und bösen Blicken. Bestürzt und gekränkt forderte Vater Daniel, sobald sie allein waren, von dem Manne Rechenschaft. Der wollte anfänglich nicht reden, erhitzte sich jedoch in seinem Troß und brach nun plötzlich zornig mit allem heraus, was er auf dem Herzen hatte. Nämlich er sei zum Gespött und Ärgernis seiner Verwandten geworden, da unter diesen die feste Meinung bestehe, das erwartete Kind sei die Frucht eines unerlaubten Umganges seiner Frau mit dem Büßer. Der Freigelassene habe ihn, den Vater Daniel, während des Mannes Abwesenheit mehrmals ins Haus kommen sehen, auch ändern sei diese Hausfreundschaft aufgefallen, und kurz, er wisse nicht, was er davon denken solle, wünsche aber den verdächtigen Heiligen, den nur sein Gewand vor seinem Zorn schütze, nie mehr mit Augen zu sehen.

Vergebens suchte der erschrockene Vater sich zu rechtfertigen, vergebens ließ er den Freigelassenen rufen, der seine Vorwürfe kühn wiederholte. Beschämt und traurig verließ er das Haus und dachte nun wirklich, es nie mehr zu besuchen. Ja, er verzögerte seinen nächsten Gang zur Stadt so lange, bis die Not ihn trieb. Als er wiederkam, vernahm er durch Zufall, daß die Frau einen Sohn geboren habe und daß am dritten Sonntag die Taufe stattfinden sollte. Nun hatte er wieder schlimme Zeiten in seiner Schilfhütte. Bald erzürnte er sich und war beleidigt durch die ungeheuerliche Anklage, bald empfand er diese Schmach als gerechte Strafe für jene erste Zeit nach dem Segensspruch, da er dieser Frau allzu viel Raum in seinen Gedanken gegönnt hatte.

Am Ende aber siegte in ihm das Gefühl seiner Unschuld und der Wunsch, es möge nicht auch noch die arme Frau für immer unter diesem argen Verdachte

zu leiden haben. So betete er Tag für Tag, es möge seine Unschuld sich erweisen, und fühlte sich in Bälde so befestigt und seiner Sache gewiß, daß er nach einer durchwachten Nacht in plötzlichem Entschlusse wie ein Traumwandler sich auf den Weg nach der Stadt machte, das Haus des Händlers aufsuchte und unerbrochen eintrat, obwohl Eingang und Flur von unbekanntem Menschen wimmelten.

Jedermann sah den seltsamen Gast mit Erstaunen, Neugierde oder Spott an, er drang jedoch vor, ohne jemand zu sehen, fand den Hof ebenfalls von Menschen erfüllt und erschien wie ein Gespenst in der Stube, wo er den Mann im Festgewande, doch mit verdrossenen Mienen, die Frau aber ermüdet und blaß mit dem Knäblein im Schoße fand. Beide starrten ihm erschrocken entgegen, und eben wollte der Mann ihm barsch das Haus verbieten, als die Tür sich abermals öffnete und der Freigelassene eintrat, der demütig einen Presbyter einführte. Denn es war gerade der dritte Sonntag, und der Priester war soeben angekommen, um den Sohn zu taufen.

Da verneigte sich Vater Daniel vor dem Priester, richtete sich alsdann hoch auf, sah allen klar in die Augen und sprach: „Ihr Leute und du, Priester des Herrn, Ihr seid versammelt, um ein Kindlein zu taufen, auf dessen Geburt ein arger Verdacht noch ungehoben liegt. Ich bin ein Freund dieses Hauses gewesen und habe diese Frau mit meinen Händen gesegnet und für sie gebetet, daß Gott ihr einen Sohn möge schenken. Danach, als sie schwanger ward, kamen böse Menschen und beluden diese arme Frau und mich mit einem Verdachte, den ich auszusprechen mich scheue. Nun aber stehe ich hier, ihr Leute, und bitte den allmächtigen Gott, er möge mein Richter sein. Und so frage ich dich, du Neugeborener, welcher von uns ist vor Gott und Menschen dein Vater?“

Siehe, da schlug der Knabe, welcher zweiundzwanzig Tage alt war, seine Augen auf, lächelte, deutete auf den Handelsmann und sprach mit heller Stimme: „Dieser da ist mein Vater.“

Als bald verbreitete sich die Kunde von dem Wunder durch das Haus und die Stadt. Der Knabe ward auf den Namen Daniel getauft, und der Vater Daniel ging noch manche Jahre in dem Hause als ein Freund und Helfer aus und ein. Er schaukelte das Kind auf seinen Knien, und als der Herr ihn zu sich in seine Seligkeit berief, da tat der Knabe um ihn nicht anders Trauer denn um einen wirklichen Vater.

H e r m a n n H e s s e